

BERICHTE UND DOKUMENTE

Schlechte Arbeitsmarktchancen von Jugendlichen verringern die Geburtenrate

Max Haller, Regina Ressler

1. Fragestellung

Für viele junge Menschen stellt der Schritt von der Schule in eine Berufsausbildung oder in das Arbeitsleben heute einen problematischen Wechsel dar. Dieser Schritt führt bereits allzu oft zu ersten Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit. In Österreich fand im Jahr 2004 jeder zehnte Jugendliche keine Anstellung oder Lehrstelle; in der Europäischen Union (EU-25) waren es beinahe doppelt so viele. Die Jugendarbeitslosigkeit betrug 2004 in der Union durchschnittlich 18,6%; in den 15 „alten“ EU-Staaten 16,5%. Die Shell-Jugendstudien in Deutschland zeigen, dass sich heute bereits SchülerInnen massiv von Arbeitslosigkeit bedroht fühlen: Die größte Angst bei den 12- bis 24-Jährigen ist es, eines Tages arbeitslos zu sein.

Aufgrund dieser beunruhigenden Zahlen und Fakten stellt die Jugendarbeitslosigkeit seit einiger Zeit eine der größten Herausforderungen der Politik dar. Eine Arbeitslosigkeit am Beginn der beruflichen Karriere ist für die Betroffenen nicht nur eine große persönliche

Belastung, sie kann ihre Berufschancen für den gesamten Lebenslauf reduzieren, weil der Berufseinstieg nach einer längeren Arbeitslosigkeit häufig auf einer niedrigeren Ebene erfolgt. Die Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit in jungen Jahren entfremdet die Jugendlichen laut einer Untersuchung in Deutschland¹ der Gesellschaft überhaupt.

Arbeit zu finden und in das Arbeitsleben integriert zu sein, ist für viele Jugendliche ein bedeutender Bestandteil in ihrem Leben. In der österreichischen Jugendwertestudie von 2000² stufen immerhin 87% der 14- bis 24-Jährigen diesen Bereich als sehr wichtig bzw. ziemlich wichtig in ihrem Leben ein. Die nationalen Regierungen in der EU sind sich der Problematik bewusst und haben verschiedene Maßnahmen gesetzt, mit denen die Jugendarbeitslosigkeit reduziert werden sollte. Eine davon ist die Verlängerung der Bildung durch den Ausbau von weiterführenden Schulen, die Einrichtung von Fachhochschulen usw. Dabei kommt es aber zu einem Pseudoeffekt bezogen auf die Arbeitslosigkeit, weil die Jugendlichen nur zu einem späteren Zeitpunkt einen Arbeitsplatz nachfragen.³ Die überproportional steigende Arbeitslosigkeit bei AkademikerInnen und auch FachhochschulabsolventInnen belegt dies klar. Außerdem wird mit dieser Maßnahme die Geburtenrate gesenkt, da der Kinderwunsch nach hinten geschoben wird, was zu einem Rückgang der Periodenfertilitätsraten, zu kleineren Familien bzw. überhaupt zum Verzicht auf Kinder führt.⁴

In diesem Beitrag steht die Frage im Vordergrund, ob die Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen auch

gesamtgesellschaftliche Auswirkungen mit sich bringt. Solche Auswirkungen hat die Jugendarbeitslosigkeit in der Tat, und zwar den heute viel beklagten Geburtenrückgang. Eine hohe Jugendarbeitslosigkeit wirkt sich negativ auf die Fertilität in einem Land aus.⁵ Im Folgenden soll dies gezeigt werden zum einen durch einen Vergleich auf der Aggregatebene der Mitgliedsländer der Europäischen Union⁶ und den Beitrittskandidaten Rumänien und Bulgarien, zum anderen durch Befunde neuerer soziologischer Studien in Finnland, Spanien und Österreich.

2. Befunde aus dem statistischen Vergleich von 26 Ländern in Europa

Ein erster deutlicher Hinweis auf die These, dass ein enger Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Fertilitätsrate besteht, ergibt sich, wenn man das Niveau der Jugendarbeitslosigkeit und der Fertilität auf der Ebene der EU-Mitgliedsländer betrachtet (siehe Abbildung 1). Länder mit der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeit in Europa – Irland, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Großbritannien und Luxemburg – sind zugleich jene mit den höchsten Geburtenraten. In diesen Ländern liegt die Jugendarbeitslosigkeit nur zwischen 8% in den Niederlanden und 13,4% in Schweden; die Gesamtfertilitätsrate auf relativ hohem Niveau – zwischen 1,72 in Luxemburg und 1,98 in Irland.

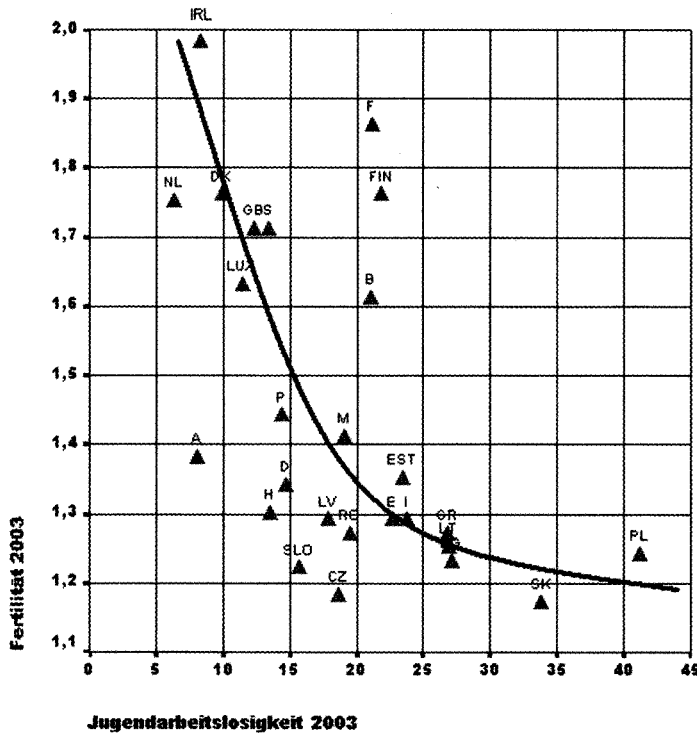
Auf der anderen Seite beträgt die Jugendarbeitslosigkeit in der Slowakei und Polen 33,8% bzw. 41,2%. Aber auch in den südeuropäischen Ländern Italien (23,7%), Spanien (22,7%) und Griechenland (26,8) liegt die Jugendarbeitslosenrate weit über dem EU-Durchschnitt. In diesen Ländern finden wir auch die niedrigsten Fertilitätsraten; sie

betragen durchwegs unter 1,30. Es ist paradox, dass die so familienorientierten und kinderfreundlichen katholischen Länder Südeuropas⁷ heute weltweit die niedrigsten Geburtenraten aufweisen. Ähnlich niedrige bzw. teilweise sogar niedrigere Quoten zeigen sich nur im postkommunistischen Osteuropa.

Österreich und seine Nachbarländer Tschechien, Ungarn und Slowenien sind „negative Ausreißer“ in diesem Bild; hier besteht trotz relativ niedriger Jugendarbeitslosigkeit eine sehr niedrige Fertilitätsrate (von 1,18 bis 1,38). Tschechien und die Slowakei weisen in der erweiterten EU überhaupt die niedrigste Reproduktionsrate auf. In den postkommunistischen Staaten wurde die geringe Geburtenrate insbesondere durch den sprunghaften Anstieg des mittleren Alters bei der Geburt des ersten Kindes seit der politischen Wende verschärft.⁸ Der wirtschaftliche Einbruch und die Schwierigkeiten eines neuen Aufbruchs angesichts der teilweise in neuer Form weiter bestehenden Verfilzungen aus der Ära des Staatssozialismus haben in den postkommunistischen Ländern zu einem markanten Abfall der objektiven und subjektiven Lebensqualität geführt.⁹

In Österreich zeigt vor allem die neuere Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit ein alarmierendes Bild; sie hat sich seit dem Jahr 2000 beinahe verdoppelt. Dies ist ein Zuwachs, wie ihn neben Österreich (ein Plus von 83%, Basisjahr 2000) und Luxemburg (+79%) kein anderer EU-Staat aufzuweisen hatte. Zwar war die Jugendarbeitslosigkeit in Österreich mit 9,7% im Jahre 2004 immer noch unterdurchschnittlich; dadurch wird das Problem jedoch keineswegs verringert. Gemessen an dieser Quote liegt die Fertilität in Österreich jedoch weit unter dem erwarteten Wert.

Abbildung 1: Der Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Fertilitätsrate in den EU-Ländern und den Beitrittskandidaten Rumänien und Bulgarien 2003



In Frankreich und Finnland ist die Fertilitätsrate hingegen deutlich höher (1,86 bzw. 1,76) als aufgrund des relativ hohen Niveaus der Jugendarbeitslosigkeit (über 20%) zu erwarten wäre. Auch Belgien hat in Relation zu einer Jugendarbeitslosigkeit von 21% eine unerwartet hohe Geburtenrate von 1,61. Ein besonders interessanter Fall ist in dieser Hinsicht Frankreich. Dessen hohe Geburtenrate ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass es in Europa eine Vorreiterrolle spielt im Hinblick auf positive strukturelle Voraussetzungen und Maßnahmen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen. Dazu gehören zahlreiche staatliche sozial- und bildungspolitische Maßnahmen, wie flächendeckendes Ange-

bot von Kindergärten mit Öffnungszeiten, die erwerbstätigen Frauen entgegenkommen, Ganztagschulen, Steuererleichterungen für Familien mit Kindern, eine umfangreiche Gesetzgebung zur Gleichstellung der Frauen in Arbeit und Privatleben. Aber auch die „traditionelle“ Form der Kinderbetreuung erwerbstätiger Mütter durch die Großmütter (Mütter und Schwiegermütter der Frauen) spielt vermutlich eine große Rolle. So scheiden die Franzosen und Französischen früher als die meisten anderen Europäer aus dem Erwerbsleben aus; weniger als 50% sind nach dem 57. Lebensjahr noch erwerbstätig, und die durchschnittliche Dauer der Erwerbstätigkeit ist überhaupt die niedrigste in der Welt. Nach

neuesten demographischen Prognosen wird die überproportional hohe Geburtenrate in Frankreich dazu führen, dass es im Jahre 2050 mit 75 Millionen das einwohnerstärkste Land in der EU sein wird, noch vor Deutschland, das aufgrund seiner niedrigen Fertilitätsrate von derzeit 83 auf 70 Millionen Einwohner zurückfallen wird.¹⁰

Die quadratische Regression für die Auswirkung der Jugendarbeitslosigkeit auf die Geamtfertilität ergibt auf der Aggregatebene der Mitgliedsländer der Europäischen Union einen hohen Erklärungswert von $r^2 = 0,33$ (multiples $r=0,58$). Die beste Anpassung an die Verteilung der Länder ergibt die Annahme eines kurvilinearen Zusammenhangs zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Fertilitätsrate; dieser Zusammenhang wurde in das Streudiagramm in Abbildung 1 eingetragen. Man kann demnach sagen, dass die Geburtenrate bei einer Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit von etwa 10 auf 20% drastisch und mehr oder weniger linear sinkt, danach jedoch nur mehr viel langsamer. Man kann hier wohl von einer „Sockelfertilität“ sprechen, also einem niedrigen Niveau der Fertilität, das auch bei extrem hoher Jugendarbeitslosigkeit nicht mehr signifikant zurückgeht.

3. Befunde aus neuen soziologischen Studien in Finnland, Spanien und Österreich

Tiefer gehende soziologische Studien über den Prozess der Familienbildung bei jungen Menschen bestätigen den Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Fertilität auch auf der Ebene von Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Menschen und ihrer Familien. Die finnische Soziologin Eriikka Oinonen (2004) hat junge Fa-

milien in Finnland und Spanien verglichen – zwei Länder, die Gegenpole in Bezug auf Beschäftigung, Wohlfahrtsstaat, Frauenerwerbstätigkeit und Fertilität darstellen. Finnland weist – im Gegensatz zu Spanien – eine hohe Erwerbstätigkeit von Frauen auf und besitzt einen sehr stark ausgebauten Wohlfahrtsstaat (siehe Tabelle 1). In Finnland sind 63% der Frauen, die Kinder unter 17 Jahren haben, erwerbstätig; in Spanien sind es nur 36%.¹¹ Oinonen stellte fest, dass die höhere Geburtenrate in Finnland und die niedrigere in Spanien sehr stark mit der ökonomischen Situation zusammenhängen, in denen sich die jungen Menschen befinden. In beiden Ländern – wie überall in Europa – verbleiben die Jugendlichen heute länger im elterlichen Haushalt, heiraten später und bekommen weniger Kinder. In Spanien ist dieser Prozess jedoch deutlich stärker ausgeprägt als in Finnland. Ein Hauptgrund dafür ist, dass der Arbeitsmarkt in Spanien für junge Menschen – Männer wie Frauen – viel schlechtere Aussichten bietet und Wohnungen schwerer erschwinglich sind. Dagegen sind kurzfristige und prekäre Arbeitsverhältnisse häufiger; es gibt weniger Einrichtungen, die es ermöglichen, Kinder und Beruf bzw. Ausbildung miteinander zu vereinbaren. Ähnliches gilt wohl auch von anderen südeuropäischen Ländern, wie insbesondere Italien.

Es ist anzunehmen, dass diese Faktoren auch in Österreich eine entscheidende Rolle spielen. In einem Lehrforschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Universität Graz wurden im Jahre 2004 rund 200 junge Paare danach befragt, ob und wann sie Kinder bekommen wollten. 95% wünschten sich Kinder, der größte Teil davon allerdings nicht in nächster Zukunft.

Tabelle 1: Ausgewählte Indikatoren zur demographischen Transition in Finnland, Spanien und der EU

	Finnland			Spanien			EU 15		
	1960	1980	1998	1960	1980	1998	1960	1980	1998
Eheschließungen/1000	7,4	6,1	4,6	7,7	5,9	4,8	7,9	6,3	5,0
Durchschnittliches Alter bei der ersten Hochzeit									
Frauen	24	24	28	26	24	27	24	24	28
Männer	26	26	30	29	26	29	27	26	30
Gesamtfertilitätsrate	2,7	1,6	1,7	2,8	2,2	1,2	2,6	1,9	1,5
Uneheliche Kinder	4,0	13,1	37,2	2,3	3,9	13,1	5,1	9,6	26,0
Durchschnittliches Alter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes	23	25	28	-	25	30	-	27	29

Quelle: Oinonen (2004) 96.

Praktisch wissen wir jedoch, dass ein Aufschub oft überhaupt zu einem Verzicht auf Kinder führt.¹² Folgende Gründe für den Aufschub bzw. Verzicht auf Kinder wurden von den befragten Personen angegeben (siehe Abbildung 2): Etwa ein Drittel der Befragten möchten ihre Freiheit noch genießen bzw. fühlen sich noch nicht reif genug für eine Elternschaft.

Ein bedeutendes Argument ist die Tatsache, dass Kinder zunehmend eine finanzielle Belastung geworden sind. Zu beachten sind hier laut Günter Burkart und Martin Kohli (1992, S. 155) vor allem die direkten monetären Kosten und auch die indirekten Kosten (Verzicht auf eine Ausbildung usw.). 70% der befragten jungen Paare wollen den Kinderwunsch erst später realisieren. Dabei spielten die direkten monetären Kinderkosten (42%) sowie indirekte wirtschaftlich-soziale Kosten (43%) eine ausschlaggebende Rolle. Dieses Ergebnis ist weder vom Geschlecht noch von der Bildung abhängig. Sowohl Männer als auch Frauen stimmen dieser Argumentation zu. Die Motive sind ebenso bildungsunabhängig. Auch Be-

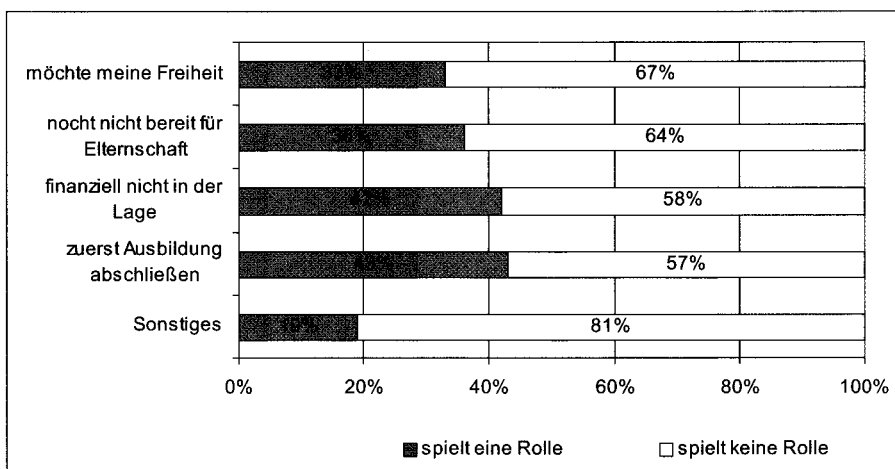
ate Großegger (2001) kam in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die meisten Jugendlichen den Kinderwunsch solange aufschieben, bis ein gewisser Lebensstandard erreicht ist, da die Kinder dann sowohl ökonomisch als auch emotional ausreichend versorgt werden können.

Für die jungen Frauen war darüber hinaus entscheidend, ob sie eine Möglichkeit sahen, den Kinderwunsch mit einer eigenen Erwerbstätigkeit kombinieren zu können.¹³ Es muss aber auch das andere Extrem berücksichtigt werden: Verdient eine Frau vergleichsweise viel, so sind die Opportunitätskosten sehr hoch, wenn sie sich ausschließlich für Kinder entscheidet und aus dem Berufsleben ausscheidet. Deshalb bleiben auch Frauen, die ein sehr hohes Nettoeinkommen haben, häufiger kinderlos als Frauen mit geringem Einkommen.¹⁴

4. Abschließende Bemerkungen

Die Schlussfolgerungen aus all diesen Befunden sind recht eindeutig. Wichtig ist ohne Zweifel die Bereitstel-

Abbildung 2: Gründe, warum junge ÖsterreicherInnen, die eine Beziehung haben, noch kein Kind haben (in %)



Quelle: Lehrforschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Universität Graz 2004, n = 167

lung öffentlicher Hilfseinrichtungen für die Bewältigung der Doppelrolle von Frauen in Beruf und Familie. Es ist dies jener Faktor, der bei der Diskussion des Geburtenrückgangs bislang am häufigsten thematisiert wurde. Zumindest ebenso wichtig aber scheint zu sein, ob junge Männer und Frauen überhaupt Erwerbs- und Berufschancen vorfinden. Junge Menschen können bei schlechten Arbeitsmarktchancen keinen eigenen Haushalt gründen und bleiben deshalb länger bei ihren Eltern; dies wiederum verschiebt den Kinderwunsch zeitlich nach hinten. Oftmals leben diese jungen Menschen aber dann sehr lange oder ständig als Singles oder in einer Partnerschaft ohne Kinder.

Die Unterstützung junger Familien mit Kindern durch das Erziehungsgeld, das die jetzige Regierung eingeführt hat, ist für sich betrachtet ohne Zweifel zu begrüßen. Was diese temporäre Maßnahme aber offenkundig nicht erreicht hat, ist eine Zunahme der Fertilität. Ein Faktor, der dies verhindert, ist ohne Zweifel die unzureichende Abstimmung

der Dauer des Karenzurlaubes bzw. Kindergeldes mit der Möglichkeit einer späteren Fortführung der weiblichen Erwerbstätigkeit. Von Kritikern wird das Kindergeld mit gutem Grund auch als „Zurück-an-den-Herd“-Prämie bezeichnet, die den Einstieg in das Berufsleben für Frauen nach der Karenz oftmals erschwert. Studien weisen immer wieder auf einen signifikanten Zusammenhang zwischen Fertilitätsrate und Frauenerwerbsquote hin.

Einen signifikanten Beitrag zum Geburtenrückgang bzw. einer Stabilisierung der Fertilität auf niedrigem Niveau mögen aber all jene Maßnahmen der Regierung geleistet haben, die zu einem kontinuierlichen Anstieg der Arbeitslosigkeit in Österreich in den letzten Jahren beigetragen haben. Hier sind zu nennen die Einsparungen im öffentlichen Dienst, die Deregulierung und Privatisierung, die fast immer mit Stellenabbau verbunden sind, die Reduktion von Sozial- und Arbeitsmarktmaßnahmen und Ähnliches. Öffentliche und private Arbeitgeber auf Bun-

des- und Landesebene sind heute vielfach stolz darauf, dass sie massive Personaleinsparungen ohne direkte Entlassung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchführen. Dabei übersehen sie völlig, dass sie mit dieser „sanften“ Form des Stellenabbaus die beruflichen und privaten Zukunftschancen der jungen Generation einschränken.

5. Zusammenfassung

Der in Europa zu beobachtende Rückgang der Geburtenzahlen ist eine Folge der zunehmend schlechteren Arbeitsmarktchancen von Jugendlichen. Empirische Daten zeigen einen signifikanten Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Geburtenrate in den Ländern der Europäischen Union; Länder mit hoher Jugendarbeitslosigkeit weisen eine niedrige, solche mit niedriger Jugendarbeitslosigkeit – mit wenigen Ausnahmen – eine höhere Fertilität auf. Soziologische Studien auf Mikroebene in Finnland, Spanien und Österreich zeigen, dass die ökonomische Lage junger Menschen einen wesentlichen Faktor für die Bereitschaft zur Familiengründung darstellt.

Anmerkungen

- ¹ Braun et al. (1984a).
- ² Christian Friesl, Beate Großegger, Franz Höllinger, Ingrid Kromer, Katja Scholz und Manfred Zentner, die AutorInnen der Jugendwertestudie, haben 1000 österreichische Jugendliche zwischen 14 und 24 Jahren zu verschiedenen person- und gesellschaftsbezogenen Themenfeldern befragt. Für diesen Beitrag wurden eigene Auswertungen gemacht.
- ³ Braun et al. (1984b).
- ⁴ Lutz und Skirbekk (2004).

⁵ Die offizielle Arbeitslosenstatistik weist alle unter 25-Jährigen, die nicht in Ausbildung sind und offiziell auf Arbeitssuche sind, in der Jugendarbeitslosenstatistik aus. Die Gesamtfertilitätsrate gibt an, wie viele Kinder eine Frau durchschnittlich im Laufe ihres Lebens lebend zur Welt bringt. Um die Bevölkerung auf dem derzeitigen Stand zu halten, müsste die Fertilitätsrate etwas über 2 betragen. Das Datenmaterial wurde dem Österreichischen Statistischen Jahrbuch 2005 und der Homepage von Eurostat entnommen.

⁶ Ohne Zypern.

⁷ Vgl. dazu Gomilischak, Haller, Höllinger (2000)

⁸ Lutz, Skirbekk (2004).

⁹ Haller, Hadler (2004).

¹⁰ Corriere della Sera (13.5.2005) 12.

¹¹ Oinonen (2004) 239.

¹² Wirth, Dümmler (2004).

¹³ Bauer et al. (2004).

¹⁴ Ermisch (1988).

Literatur

- Bauer, Nicole; et al., Partnerwahl und Partnerbeziehungen bei jungen Menschen. Lehrforschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Universität Graz (Leitung: Max Haller und Regina Ressler) (Graz 2004).
- Braun, Frank; Schäfer, Heiner; Schneider, Helmut, Jugendarbeitslosigkeit und berufliche Desozialisation, in: Brennpunkte Sozialer Arbeit (1984a) 21-38.
- Braun, Frank; Schäfer, Heiner; Schneider, Helmut, Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und des Lehrstellenmangels und die Folgen für die soziale Lage der jungen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Brennpunkte Sozialer Arbeit (1984b) 7-20.
- Burkart, Günter; Kohli, Martin, Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit (München 1992).
- Corriere della Sera (13. 5. 2005) 12: Baby Boom in Francia: ‚Merito dello Stato sociale‘.

- Ermisch, John, Economic influences on birth rates, in: National Institute Economic Review 126 (1988) 71-81.
Eurostat: <http://epp.eurostat.cec.eu.int/> [vom 6. 5. 2005]
- Gomilschak, Martin; Haller, Max; Höllinger, Franz, Weibliche Erwerbstätigkeit und Einstellungen zur Rolle von Frauen. Ein Vergleich zwischen 20 Ländern, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 23/3 (2000) 65-78.
- Großegger, Beate, Beziehungswerte – Freunde, Partnerschaft und Familien in den Werte-Sets Jugendlicher, in: Friesl, Christian (Hrsg.), Experiment Jungsein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher (Wien 2001) 47-72.
- Haller, Max; Hadler, Markus, Happiness as an expression of freedom and self-determination. a comparative multilevel analysis, in: Glatzer, Wolfgang; et al. (Hrsg.), Challenges for Quality of Life in the Contemporary World. Advances in Quality-of-Life-Studies, Theory and Research (Dordrecht u. a. 2004) 207-231.
- Lutz, Wolfgang; Skirbekk, Vegard, Kürzere Ausbildungszeiten können Geburtenrate anheben. Nebeneffekt einer Schulreform: Jüngere Bevölkerung, in: Demographische Forschung 1/4 (2004).
- Oinonen, Eriikka, Finnish and Spanish families in converging Europe (=Dissertation, University of Tampere, Tampere 2004).
- Statistik Austria, Statistisches Jahrbuch Österreich 2005 (Wien 2005).
- Wirth, Heike; Dümmler, Kerstin, Zunehmende Tendenz zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. Eine Kohortenanalyse auf der Basis von Mikrozensusdaten, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren 32 (2004).